

Oliver Craske Zauber des Orients

Ein neues Buch beleuchtet das Leben von Ravi Shankar, der einst die indische Musik in den Westen brachte.

■ Von Christoph Wagner

Ravi Shankars Auftritte bei den ersten großen Popfestivals in Monterey 1967 und Woodstock 1969 setzte die indische Musik auf die Landkarte des internationalen Musikbetriebs. Schon zuvor hatten die Beatles den Sitarvirtuosen hofiert. George Harrison reiste extra nach Indien, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Bereits 1965 nahmen die Pilzköpfe mit „Norwegian Wood“ den ersten Titel mit Sitar auf – eine Premiere in der Popgeschichte. Über Nacht war das Saiteninstrument auf unzähligen Poptiteln zu hören.

Die sogenannte „Great Sitar Explosion“ ereignete sich nicht über Nacht. Ravi Shankar hatte dafür Jahre hart gearbeitet. Seit den 1950er Jahren tourte er regelmäßig durch Europa und die USA. Mit Europa war Shankar schon bestens vertraut. Bereits in den 1930er Jahren war er mit der Tanzkompanie seines 20 Jahre älteren Bruders Uday Shankar regelmäßig in Europa unterwegs gewesen, wobei er auch öfter in der Deutschland auftrat. Neben den Tanzeinlagen half er bald auch im Musikensemble der Truppe aus. Die Sitar wurde sein bevorzugtes Instrument. Als er in Allauddin Khan einen geachteten Lehrmeister fand, begann er mit eiserner Disziplin, acht bis zwölf Stunden täglich zu üben.

Bei Studioaufnahmen in Los Angeles hörte der junge Folkrocker David Crosby von den Byrds den Sitarvirtuosen und war derart überwältigt, dass er mit seiner Begeisterung die Beatles ansteckte. Als „Lehrer der Beatles“ stand Shankar plötzlich im Rampenlicht. Sein Auftritt beim Woodstock-Festival, auf Film festgehalten, machte ihn endgültig zum Superstar. Zu solchem Weltruhm hat es kein Musiker vom indischen Subkontinent mehr gebracht. Shankar erweiterte die Bandbreite seiner musikalischen Aktivitäten. Er gründete Musikakademien, nahm Filmsoundtracks auf und schrieb

Musik für Sitar und Sinfonieorchester. Doch die aufreibenden Tourneen, ein zerrüttetes Familienleben, dazu zahllose Liebschaften und etliche außereheliche Kinder zehrten an den Nerven und der Gesundheit. Eine Herzattacke erzwang eine Auszeit. Nach der Genesung fasste Shankar den Entschluss, von nun an kürzerzutreten.

Doch der innovative Impuls der indischen Musik im Westen verebte zusehends. Zwar war Ravi Shankar weiterhin auf der internationalen Konzertszene präsent, doch Aufsehen erregte er damit nicht mehr. Der Erfolg seiner Töchter, der Popsängerin Norah Jones und der Weltmusikerin Anoushka Shankar, brachten ihn ein letztes Mal ins Rampenlicht.

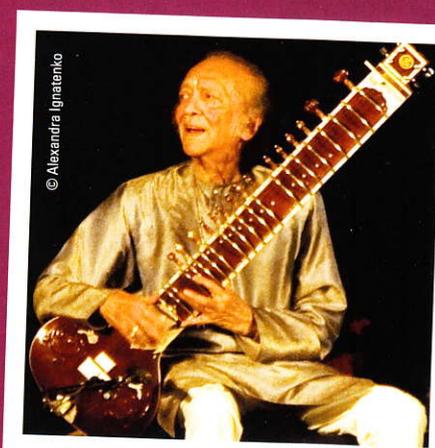
Mit akribischer Detailversessenheit hat Oliver Craske das Leben des „Pandit“ auf über 650 Seiten nachgezeichnet. Was für den glühenden Shankar-Fan ein Plus sein dürfte, ist für den durchschnittlichen Musikinteressierten zu viel des Guten. Man muss nicht über jede Tournee, die Shankar jemals unternahm, Bescheid wissen. Weniger wäre hier eindeutig mehr gewesen.

Oliver Craske:

Indian Sun – The Life and Music of Ravi Shankar.

Hachette Books, New York 2020. 658 Seiten.

12,73 Euro (Kindle) / 18,47 Euro (gebundenes Buch)



DAVID UND DANINO WEISS QUARTETT

Django Unchained

Die Geschichte des Akkordeons im Jazz ist länger, als man gemeinhin annimmt, und bereits Jelly Roll Morton berichtete in seinen Memoiren davon. Bei dessen Aussagen muss man zwar immer ein wenig vorsichtig sein, immerhin behauptete er auch einst, den Jazz überhaupt erst erfunden zu haben. Doch in diesem Fall können wir wohl annehmen, dass er sich richtig erinnerte, denn in den Anfangszeiten in New Orleans wachte noch keine Jazz-Polizei mit Argusaugen darüber, dass auch ja nur die „richtigen“ Instrumente zum Einsatz kamen, und so wird sicherlich auch das eine oder andere Akkordeon darunter gewesen sein.

■ Von Roland Prakken

Später durfte Joe Cornell Smelser im Orchester Jean Goldkettes und danach mit der Duke Ellington Bigband immer wieder einmal tapfere Versuche damit unternehmen, und in Kansas City war Benny Motens Neffe Buster sogar der musikalische Leiter von dessen Band. Doch es half alles nichts, Onkel Benny nahm nur zwei Nummern mit Akkordeon auf, und es führte über die Jahrzehnte ein Nischenleben und wurde allenfalls als Jazzinstrument zweiten Ranges angesehen. Andererseits stachen diejenigen, die dem Handzuginstrument die Treue hielten, aus der Masse von Trompeten, Saxofonen und Klavieren auch stets ein wenig heraus.

So vor allem der 1920 in Norway im US-Bundestaat Michigan geborene Art van Damme. Er war einer der ersten, der es nicht nur schaffte, als Jazzmusiker am Akkordeon ernst genommen zu werden, sondern es auch vom Swing in den Bebop zu überführen. In Frankreich hatte man derlei Probleme nicht, hier war das Akkordeon in der Unterhal-



tungsmusik ab den 1920er Jahren nahezu unverzichtbar geworden. Django Reinhardt, der Urvater des Gipsy-Swing, verdingte sich bereits mit 12 Jahren als Begleitgitarrist Guérinos, eines der frühen Asses des Musette-Akkordeons. In dessen Nachfolge bauten immer mehr französische Akkordeonisten Elemente des Swing in ihre Musik ein. Ob Traubeli Weiss, selbst Gitarrist im Stile Djingos, das alles im Sinn hatte, als er seinem Neffen David empfahl, es doch einmal mit dem Akkordeon zu probieren? Mit der Geige hatte dieser sich nie anfreunden können, doch der Onkel wusste, dass in dem Jungen große Musikalität schlummerte, sie musste nur die richtige Ausdrucksmöglichkeit finden. 13 Jahre ist das nun her, und zu jener Zeit hatte dessen Cousin Danino bereits einige Jahre Klaviererfahrung auf dem Buckel, doch David, der heute Art van Damme einen seiner größten Einflüsse nennt, holte in Windeseile auf. Zunächst auf ungewöhnliche autodidaktische Weise: Er schaute dem Cousin einfach auf die Finger und übertrug dessen Griffe vom Klavier auf die Tastatur des Akkordeons. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen, bedenkt man, dass Danino sich damals bereits an Pianisten wie Oscar Peterson orientierte. Nur ein Vierteljahr später war er so weit,

gemeinsam mit Danino eine erste Band zu gründen, und seitdem arbeiten beide an ihrer ganz persönlichen Art Gipsy-Musik. Deren eigentlich typisches Element, die Gitarristik Django Reinhardts, bringen bei ihnen lediglich Begleitmusiker und Gäste ein, doch trotzdem atmet ihre Musik die teils überbordende Spielfreude, die man seit der Zeit des Hot Club de France mit dem Jazz der Sinti verbindet. Auch auf ihrer aktuellen Produktion fegen die beiden mit ungeheurer Präzision und bombenfestem Timing über ihre jeweiligen Tasten, unterstützt von stilsicheren Begleitmusikern und hochklassigen Gästen. In gemäßigttem Tempo geht die Reise los in den *New Gipsy Sound*, und wer sagt denn, dass es immer das Great American Songbook sein muss, wenn es um Klassiker geht? Auch aus Hildegard Knefs „Für mich soll's rote Rosen regnen“ lässt sich eine lässig-jazzige Improvisationsgrundlage arrangieren, über die Wolfgang Lackerschmid als Gast ein wunderbar perlendes Vibrafon-Solo spielt. Der nächste Track, „Gipsy Keys“, hätte das Zeug, so etwas wie ein Markenzeichen der beiden zu werden. Eigentlich war der Titel als Name ihrer Formation vorgesehen, doch entschied man sich für das konventionellere David und Danino Weiss Quartett, und so steht er

nun fast symbolisch für ihre Musik: moderne Harmonik und Rhythmik, gepaart mit der Kraft und Dynamik des Sinti-Jazz. Seit Django Reinhardt im Jahre 1947 Joseph Kosmas „Claire de Lune“ erstmals aufnahm, gehört es zum Standardrepertoire vor allem französischer Manouches. Wer könnte also ein besserer Gastmusiker sein als der Elsässer Biréli Lagrène? Im Gegensatz zu früher lässt er es heutzutage erst einmal ruhig angehen, spielt einige bluesige Fills, um nach und nach ein paar seiner gefürchteten Hochgeschwindigkeitsläufe einzustreuen. Der Gitarrist hatte selbst noch ganz schön zu kämpfen, als er vor fast 35 Jahren begann, sich vom musikalischen Übervater Django Reinhardt zu lösen und seinen Horizont in Richtung Jazz-Rock zu erweitern. „Biréli spielt jetzt Hippie-Musik“, sagte man dazu in konservativen Sinti-Kreisen, und „Spiel Django!“ rief man ihm aus dem Publikum zu. Das hat sich inzwischen geändert, und wir dürfen neugierig sein, was uns künftig aus dem Hause Weiss erreicht. Immerhin sind die beiden erst 27 und 28 Jahre alt. Da ist noch einiges zu erwarten.

Aktuelles Album:
David und Danino Weiss Quartett:
***The New Gipsy Sound* (GLM / Edel:Kultur)**